

Unsere erste Zimbrisch-Lektion erhalten wir im Schützengraben. Wir sollen einfach abends mitkommen zu ihrem Komparansen-auftritt in einem Film des Regisseurs Ermanno Olmi, laden uns Mario und sein Kumpel Ferdinando ein, als wir sie in der Bar Baita del Neff kennenlernen. Die beiden sitzen dort am Nachmittag beim zweiten Glas Wein und bilden ein lustiges Paar. Während die Touristen draußen auf der Terrasse in der Sonne rösten, dabei die Bergketten der Brentagruppe im Westen glitzern sehen und die aus der Po-Ebene herausragenden Colli Euganei im Süden, hocken die Mittsechziger in einer düsteren Ecke hinter der Theke: Mario mit einer altmodischen Brille im geröteten Gesicht, Ferdinando mit Zöpfen im brustlangen Prophetenbart. „Ich bin das jüngste Weltkriegsopfer“, behauptet Mario und entblöbt, bevor er sich wieder dem Wein zuwendet, seine von Schnittwunden gezeichnete Schulter – die Folgen eines unglücklichen Falles bei einem Spaziergang über eine Weltkriegsruine. Auf der sich über Hunderte Kilometer erstreckenden Gebirgsfront zwischen dem Piave und dem Stilsfer Joch bildeten die Hochebenen von Asiago, Lavarone sowie Lusern im heutigen Trentino eine der südlichsten Ecken des Habsburgerreiches. Im Ersten Weltkrieg lieferten sich hier die Italiener und Österreicher erbitterte Kämpfe.

„1915–18 Italien im Krieg“ soll der Film von Ermanno Olmi heißen, in dem die Geschehnisse jener Zeit aufgearbeitet werden. Mario, Ferdinando und nun auch wir sollen in einer Szene mitwirken, in der ein neapolitanischer Soldat plötzlich keine Lust mehr auf Krieg hat und anfängt zu singen. Dabei geschieht das Wunder, dass auch die Feinde – in der Filmszene wir – dem Morden eine Atempause gönnen und den Italiener auffordern, weiterzusingen. Zum vereinbarten Treffpunkt am Vezzenapass erscheint dann aber nur der Kameramann, der nach einer kurzen Anweisung zwanzig Meter von uns entfernt seine Geräte aufbaut. Weil sich die Sache in die Länge zieht und es am Pass abends unangenehm kühl wird, nehmen wir ein paar tiefe Schlucke aus der Weinflasche, die Mario und Ferdinando mitgebracht haben. Und jetzt spüren wir, wie uns eine besondere Kraft beseelt. Wir sehen uns als Anführer einer kleinen Schar tapferer Zimbern. Im Geist hören wir fernes Artilleriedonnern, das trockene Knattern der Maschinengewehre, pfeifende Schrapnelle. Plötzlich lehnen wir uns über die Wand des Schützengrabens und brüllen: „Guat, guat beleschar! Sing vür, sing vür!

Wir sind die Letzten, aber kein Museum!

Kaum mehr als tausend Menschen sprechen noch Zimbrisch. Dennoch hält man auf der Hochebene von Lusern in Norditalien an dieser uralten Sprache und ihrer Kultur fest – und hofft auf den Tourismus als Überlebensretter. *Von Helmut Luther*



Nur auf den ersten Blick ein Alpendorf wie viele andere auch. Tatsächlich verbirgt sich hinter den Mauern von Lusern eine einzigartige Geschichte.

Foto Ropi

Ditza bol iz a schümma gesinga! Lusan bettata schümmana kantz!“

Das Zimbrische sei eine bairische Mundart, erklärt uns am nächsten Tag Luigi Nicolussi Castellani. „Unsere Vorfahren brachten sie vor tausend Jahren auf die Hochebene von Asiago, Lavarone und Lusern mit.“ Dank jahrhundertelanger Abgeschiedenheit habe sich das mittelalterliche Idiom fast unverändert erhalten. „Wir sprechen die Sprache der Minnesänger“, sagt Nicolussi Castellani stolz. Nach siebzehn Arbeitsjahren in München war der

Vierundsechzigjährige viele Jahre lang Bürgermeister seiner kleinen Heimatgemeinde, heute leitet er das Dokumentationszentrum Lusern. Im Erdgeschoss wird eine Schau zum „Großen Krieg“ vorbereitet, die momentan aus etwa einem Dutzend roh gezimmerter Särgen besteht. Sie sind hintereinander aufgereiht und verbreiten den harzigen Duft frischen Holzes. „In Lusern gab es einige der ersten zivilen Kriegsspender“, sagt Nicolussi Castellani, „und die Erinnerung an die Schrecken des Ersten Weltkrieges hat sich tief in das

gedächtnis der Zimbern eingeschrieben.“ Gleich nach dem Krieg begann die Zeit der Unterdrückung durch das faschistische Italien, das den Zimbern ihre Sprache und ihre alten Bräuche verbietet. „Meine ersten italienischen Worte lernte ich in der Schule, ich sollte mich hinknien und sagen: Ich bitte um Entschuldigung“, sagt Nicolussi Castellani. Heute stehen die Dinge für die Sprachminderheit in Lusern viel besser. Im Dorf werden wieder Kinder geboren, ein 1999 erlassenes Gesetz zum Minderheitenschutz ermöglicht den Schulunterricht in der Muttersprache und bildet die Basis für eine Reihe von Fördermaßnahmen, um Arbeitsplätze zu schaffen und den Jungen ein Auskommen im Heimatdorf zu ermöglichen. Dabei spielt auch der Tourismus eine wichtige Rolle. Mittlerweile gibt es immerhin neun Gastbetriebe in der Gemeinde, die immer mehr Gäste für sich entdecken.

gen, tunnelartigen Durchgängen und hölzernen Treppen, die zu höher gelegenen Stockwerken führen. Auf Balkonen trocknen Wäsche, über den Gassen, in die selten ein Sonnenstrahl fällt, schwebt der Rauch von Holzfeuern. An manchen Häusern prangen Hammer und Meißel als in Stein gehauene Symbole. Jahrhundertlang verdingten sich die einheimischen Männer auswärts als Steinmetz. Verputzt sind nur die Häuser jüngerer Datums. Den dafür nötigen Sand mussten die Frauen früher mühsam in Körben aus dem Val d'Astico herauftragen, weil es auf dem karstigen Hochplateau keine Flüsse gibt. Lusern ist ein Dorf, dem man seine ärmliche Vergangenheit anmerkt und dessen Pfarrkirche ganz ohne Kunstschätze auskommt. Als Sehenswürdigkeiten werden in den Tourismusprospekten mehr als Not denn aus Stolz eine uralte Weißtanne im nahen Wald erwähnt sowie ein steinerner Trog am unteren Dorfrand; möglicherweise ist er ein keltischer Sarkophag, vielleicht ein Hinweis auf die immer noch ungeklärte Herkunft der Zimbern.

Während das Zimbrische in den benachbarten sieben Dörfern sowie den dreizehn Gemeinden in der Provinz Verona nur mehr von einer Handvoll Alter gesprochen wird, ist es im Alltag des Dreihundert-Einwohner-Ortes Lusern quicklebendig. „Wir sind die Letzten, aber kein Museum“, lächelt Nicolussi Castellani. Die Ursachen dafür verdeutlicht ein Blick auf die geographische Lage. Lusern liegt isoliert auf einem schwer zugänglichen Hochplateau. Man muss schwindelfrei sein, um die Haarnadelstraße von Caldonazzo nach Lavarone heraufzukurven, bis vor wenigen Jahrzehnten von Norden die einzige Zufahrtsmöglichkeit nach Lusern. Wie ein Adlernest klebt das Dorf an einem Hang, der nach Süden und Westen beinahe senkrecht in das Val d'Astico abfällt.

Umgeben ist Lusern von winzigen, übereinandergestapelten Terrassenfeldern, die von weitem einem verschossenen Flickenteppich ähneln. Schmal und ineinander verschachtelt, ragen die steingemauerten Häuser empor, mit Torbö-



Fortsetzung von Seite 5

Madrid und seine starken Frauen

sich auf gar nichts beziehen, niemandem Reverenz erweisen – außer dem momentanen Zweck, ein Zentrum der digitalen Kultur zu sein. Und anders als bei „Starchitects“ wie Frank Gehry, der mit seinem Guggenheim-Museum im dreihundert Kilometer entfernten Bilbao sowohl der Stadt als sich selbst ein Denkmal schuf, zeigt sich die neue Generation weit weniger egozentrisch: „Typisch für uns ist die Arbeitsweise, nicht die Form des Objekts“, sagt Maria.

Das ein patriarchalisches Land wie Spanien ebenso starke Frauen wie Männer hervorbringt, ist keine Überraschung. Ein weiterer Beweis dafür ist Carlota Álvarez Basso, Direktorin des Kulturzentrums Matadero, seit 2007 die Attraktion am Rand des aufstrebenden Madrid Rio Parks. Ein fester Handschlag, dann sagt sie: „Kommt mit!“ Unpräzise und spontan führt Carlota zu den künstlerischen Höhepunkten des ehemaligen Schlachthofs. Das Zentrum bietet Workshops und Ausstellungen zu zeitgenössischer Kunst, ein Kino, ein Theater, ein Designzentrum, vor allem aber eine Plattform für regen kreativen Austausch. „Nach Franco war das Feld der Kultur ein weiterer Spielplatz für Frauen, während die Männer sich eher für ökonomische Dinge interessierten“, sagt Carlota, Jahrgang 1964 und studierte Soziologin. Sie

stammt aus Vigo in Galicien. „In Galicien arbeiteten viele Männer als Fischer und waren deswegen viel weg. Also mussten die Frauen ran. Sie hatten keine Zeit, das Weibchen zu geben.“

Nach zahlreichen Ausstellungen männlicher Künstler konzentriert sich Carlota nun auf Künstlerinnen. „Aber nicht, weil es Werke von Frauen sind, sondern weil sie einfach gut sind“, sagt sie mit Nachdruck. Dann spricht sie über die Leidenschaft, mit der sie ihre Arbeit tue, über die „pasión“, die in allen persönlichen und politischen Dingen so wichtig sei, und darüber, dass wir dankbar sein müssten für alle die Frauen, die für uns und vor uns gekämpft haben, für Rechte, für ein neues Selbstverständnis. Dabei hat sie tatsächlich Tränen in den Augen – Carlotas „pasión“ ist echt.

Das Bild der Frauen von Madrid, der spanischen Frauen, der Frauen überhaupt hat viele Facetten, heute und erst recht damals. „Die Bilder vermitteln viel mehr als einen momentanen Eindruck, sie zeigen die soziale Schicht und die Rolle der Frau zur jeweiligen Zeit“, sagt die Kunsthistorikerin Gema Sesé, während sie ihre Besucherinnen durch das Museum Thyssen-Bornemisza führt. „Weibliche Blicke“ heißt dieser Rundgang, der den Fokus auf Frauenporträts lenkt. Gema zeigt Werke ganz unterschiedlicher Epochen und Maler wie Jan van

Die wichtigste Attraktion in Lusern sind ohnehin seine Bewohner, die von ihrem Anderssein wenig Aufhebens machen. Im ganzen Dorf gibt es keinen Laden, in dem zimbische Artefakte oder Spezialitäten angeboten werden, obwohl sich das bei jährlich zwölftausend Besuchern auszahlen würde. Stattdessen leben die Luserner ihren unspektakulären Alltag. Auf der Verbindungsstraße nach Lavarone, dem einzigen ebenen Wegstück weit und breit, spazieren junge Frauen mit Kinderwagen. An diesem Tag haben Wanderhändler auf der zentralen Piazza ihre mobilen Stände aufgebaut. Alte Frauen mit Kittelschürze und Kopftuch wühlen in den Warenkörben, wechseln dabei automatisch vom Zimbrischen ins Italienische, um die Händler nach den Preisen zu fragen. Eine Handvoll Männer hockt in der Bar Rossi, jeder an einem eigenen Tisch, den Stuhl zur Wand gedreht, damit die Eingangstür im Blick bleibt. Man kennt sich hier, geredet wird nur das Nötigste. Aber dann beginnt doch einer zu erzählen. „Da draußen haben sie ein Kriegerdenkmal errichtet“, sagt der hagere Mittsechziger mit sonnengegerbten Furchen im Gesicht und zeigt hinaus auf die Piazza. „An die Mütter, die 1919 nach dem Krieg in das zerstörte Dorf zurückkehrten und die Kinder auf trockenes Laub in den Ruinen bettetten, erinnert keiner.“

Ebenfalls in der Bar Rossi treffen wir Andrea Nicolussi Golo. Wenn die älteren Bewohner Luserns für die Vergangenheit der Zimbern stehen, zeigt Andrea, wie ihre Zukunft aussieht. Der kleingewachsene Mann mit roten Lederhalbschuhen schreibt „Di Sait vo Lusern“ für die regionale Tageszeitung „L'Adige“. Außerdem ist er für die Wochenschau „Zimbar Earde“ sowie eine gleichnamige Internetseite tätig. „Durch die modernen Medien haben die Emigranten heute Kontakt zur Heimat und können an unserer Kultur festhalten“, sagt Nicolussi Golo, der gerade ein vierhundert Seiten dickes zimbisch-italienisches Wörterbuch fertiggestellt hat. „Vor einigen Jahren meldete sich hier ein Universitätsprofessor aus Japan und fragte, wann das Zimbrische ausgestorben sei“, sagt Nicolussi Golo und schenkt uns mit feinem Lächeln ein druckfrisches Lexikon-Exemplar.

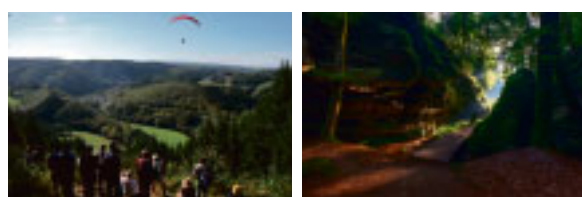
Am nächsten Morgen sind wir mit Mario Martinelli verabredet. Der Bergführer mit silbrigem Stoppelbart begleitet uns auf einer Tour über die Hochebene von Lusern, die Gegend ist ein Paradies für Skilangläufer, Mountainbiker und Wanderer. Wir starten hinter dem „Haus von Prück“, einem alten Gebäude, das mit Gegenständen des bäuerlichen Lebens zum Museum umgewandelt wurde. Der Weg führt uns aufwärts, vorbei an einer verfallenen Villa mit Stuckornamenten, die Hinterlassenschaft eines Rückkehrers, der seinen in der Fremde erworbenen Reichtum zur Schau stellen wollte. Dann geht es weiter durch aufgegebenen Terrassenfelder. An vielen Stellen sind die Mauern geborsten, Gestrüpp breitet sich auf den ehemaligen Äckern aus, bald wird hier der Wald vorrücken. Nach einer Wegstunde erreichen wir die zerbrochene Festung Campo Lusern, eines von einem knappen Dutzend italienischer und österreichischer Bollwerke, die sich in der Grenzregion auf Sicht- und Schussweite gegenüberstehen. Der Bergführer zeigt auf Granatrichter und Schützengraben, die heute von Gras oder Gebüsch bedeckt sind. Auch zwei seiner Onkel, sagt Mario Martinelli, seien bei den Kämpfen damals dabei gewesen. „Die Wunden der Landschaft verheilen manchmal schneller als die der Menschen.“

Hinunter ins Dorf gelangen wir auf einem ehemaligen Karrenweg mit grandioser Sicht über das im Dunst liegende Val d'Astico. An Raststationen erzählen hölzerne Skulpturen und Tafeln von lokalen Märgen. Unten auf der Piazza treffen wir dieselben Leute wie schon gestern und heute Morgen. Man kennt und grüßt uns freundlich, beinahe so, als gehörten wir dazu.

Informationen online unter www.lusern.it und www.folgarialavarone.luserna.it.



Luxemburg Land voller Überraschungen



Das grüne Herz Europas – so wird Luxemburg oft bezeichnet. Kein Wunder, sind doch ein Drittel des rund 2.600 km² umfassenden Großherzogtums Grünflächen die zu herrlichen Wanderungen einladen.

Die Region Mullerthal – Kleine Luxemburger Schweiz, rund um Echternach ist ein wahres Wanderparadies. Der 112 km lange „Mullerthal Trail“ ist der Leitwanderweg der Region. Er führt durch bizarre Felsformationen, romantische Flusstäler und malerische Schluchten. In den Luxemburger Ardennen führen die Wege oft vorbei an Stauesen sowie zahlreichen Burgen und Schlössern, außerdem führen grenzüberschreitende Routen in die Eifel sowie nach Belgien, darunter der 2012 eingeweihte „Escapardenne Trail“. Der 104 km lange Weg zählt wie der „Mullerthal Trail“ zu den „Leading Quality Trails – Best of Europe“ (www.escapardenne.eu) (www.mullerthal-trail.lu).

Im NaturWanderPark Delux entlang der Flüsse Our und Sauer ermöglichen neun grenzüberschreitende Premium-zertifizierte Rundwanderwege faszinierende Wandererlebnisse durch die einzigartigen Kultur- und Naturlandschaften der Naturparks Südeifel, Our und der Region Mullerthal – Kleine Luxemburger Schweiz (www.naturwanderpark.eu).

An der Mosel geht es durch idyllische Weinberge mit Panoramablick auf den majestätisch sich windenden Grenzfluss. In der Stadt Luxemburg führen die Wege derweil über die Festungsmauern und durch die Stadtparks, während im Süden die ehemaligen Tagebaugelände mit roter Erde eine eindrucksvolle

Wanderkulisse bilden. Verschiedene Hochseilgärten und auch die Kletterfelsen in Berdorf, in der Region Mullerthal – Kleine Luxemburger Schweiz ermöglichen als Ergänzung zum Wandern ein actionreiches Naturerlebnis.

Für das leibliche Wohl der Wanderer ist ebenfalls gesorgt, denn: Luxemburg mag flächenmäßig zu den kleineren Staaten Europas zählen, doch wenn es ums Essen und Trinken geht, hält das Land locker mit den Größten mit. Gemessen an der Einwohnerzahl findet der Besucher hier mehr Restaurants als irgendwo sonst auf der Welt, die der angesehene Guide Michelin mit mindestens einem Stern ausgezeichnet hat. Wer es deftiger mag, sollte sich leckere regionale Spezialitäten wie Ardennen Schinken oder Erbseneintopf nicht entgehen lassen. Die Weine der Luxemburger Winzer werden mittlerweile regelmäßig im Ausland mit Preisen ausgezeichnet. Entlang der Mosel werden vorwiegend weiße Rebsorten angebaut, darunter Riesling und Grauburgunder.

Weitere Infos unter:

www.visitluxembourg.com

